

Der unerledigte Auftrag



Ernst Vatter

TELOS



Ernst Vatter

Der unerledigte Auftrag



Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

ISBN 3 88002 190 2

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen
Wiedergabe und Fotokopie

© Copyright 1983 by Verlag der Liebenzeller Mission,
Bad Liebenzell

Umschlagfoto: Sigismund Schmidtke

Herstellung: Ebner Ulm

Printed in W.-Germany

Vorwort

„Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium!“

Sind wir wirklich noch nicht fertig mit dem, was Jesus seinen Jüngern aufgetragen hat? Nicht einmal, wenn wir nur unsere nähere Umgebung ins Auge fassen, können wir uns beruhigt im Sessel zurücklehnen. Wie viele – vor allem junge – Menschen leben um uns herum, die von Jesus keine Ahnung haben! Sie sollen nicht vergessen oder übergangen werden. Aber der Auftrag Jesu drängt darüber hinaus zu den Menschen in aller Welt, die noch keine Möglichkeit hatten, die rettende Botschaft vom Heiland zu hören.

Wir leben heute in gewissem Sinn „weltweit“. Nachrichten aus aller Welt kommen in unser Haus. Wer die Ereignisse aufmerksam verfolgt, der erkennt, wie weit die Weltzeit vorgeschritten ist – und das bedeutet doch: wie kurz die Zeit, die uns noch geblieben ist, Jesu Auftrag zu erfüllen!

Es ist etwas eigenartiges um diesen Auftrag: Er wächst mit der Ausführung. Zu keiner Zeit sind die Boten Jesu der Vermehrung der Weltbevölkerung nachgekommen, und mit der gegenwärtigen Bevölkerungsexplosion ist der Anteil der Menschen, die noch das Evangelium hören sollen, ins fast unermessliche gestiegen: zweieinhalb Milliarden noch unerreicht von der Botschaft von Jesus!

„Ich bin ein Schuldner . . . das Evangelium zu predigen“, schrieb Paulus im Römerbrief. Wir haben die frohe Botschaft nicht allein für uns. Mit der Erlösung durch Jesus ist uns der Auftrag gegeben, die Botschaft von der Erlösung weiterzusagen – oder wir machen uns schuldig.

Ein alter Mann in Papua-Neuguinea, der Christ geworden war, stellte dem Missionar eine Frage, die uns eigentlich nicht mehr zur Ruhe kommen lassen dürfte. „Wie lange kennst du Jesus schon?“ – „Seit meiner Kindheit.“ – „Wie lange kannten ihn die, die dir von Jesus erzählten?“ – „Bei uns in Europa ist die Botschaft von Jesus seit vielen hundert Jahren bekannt.“ – „Und da kommt ihr *erst jetzt*, um es uns zu sagen?!“

Spüren wir den Vorwurf, und ahnen wir das Verlangen, das hinter dieser Frage steckt? Wer wird die Herausforderung annehmen?

Sigrid Vatter

Mission, die unvollendete Aufgabe

Es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Matthäus 24,14

Ist Mission noch aktuell? Wir haben doch alle Hände voll zu tun mit uns selber und mit den Problemen um uns herum! Haben Sie diese Frage auch schon gehört oder gar so einen Einwand schon selbst gemacht?

Haben Sie auch schon einmal daran gedacht, daß es eine fromme religiöse Schlitzohrigkeit gibt? Die Schlitzohrigkeit, die darin besteht, daß bei uns die Alarmglocken, die Sirenen - ich rede von Christen! - nicht angehen, bei abnehmenden Zahlen in Gottesdienstbesuchen?! Die Sirenen heulen nicht auf bei ausfallenden Gebetsstunden und Bibelstunden. Man nimmt es hin unter den Schlagworten „Mut zur kleinen Zahl“ und „Entwicklung der Zeit“.

Was wäre geworden, wenn den Anfang der Missionsgeschichte auch solche Schlagworte bestimmt hätten? Wenn unsere Väter und Gründer der Missionen, die Gott beauftragte, resignierende Leute gewesen wären? Sie waren Männer und Frauen, die durch den Blick auf den Gekreuzigten die Weite der

Welt und die Größe der Aufgabe erkannten. Sie liebten sich als Spinner verlachen und verspotten, aber von niemand bremsen. Man könnte von Zinzendorf an eine lange Liste aufführen: Menschen, die den Auftrag anpackten, das Evangelium aller Kreatur weiterzusagen.

Ist dieser Auftrag erledigt? Sollen *wir* uns zurückziehen auf die Pflege unserer gläubigen Kreise? Nein! Missionsauftrag und Missionsaufgabe sind noch nicht vollendet. Das obenstehende Schriftwort sagt deutlich, daß Mission erst mit dem Ende der Zeitgeschichte zu Ende sein wird.

1. Die Missionsaufgabe ist nicht zu Ende, weil Mission aus dem Herzen und Wesen Gottes kommt

Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darin steht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden.

1. Johannes 4,9.10

Wir wissen, daß in der Heiligen Schrift das dreifache Wesen Gottes als Liebe, Licht und Geist beschrieben wird. Mission kommt aus diesem Wesen des lebendigen Gottes. In eine Welt, die ihm gehört, die er liebt und die nicht verlorengehen soll, sandte

er in seiner Liebe und in seiner Heiligkeit seinen Sohn Jesus Christus. In Jesus brannte die Liebe und Heiligkeit Gottes, darum ließ er sich für uns zur Sünde machen. Und noch in der Heiligkeit Gottes glüht die Liebe zu den Verlorenen. „Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen, an denen vom Scheitel bis zur Sohle nichts Gutes gefunden wurde, auch ihr versagenden Christen, hommt her!“

Ohne die Heiligkeit Gottes bestünde keine Notwendigkeit der Errettung für die Menschen dieser Welt. Aber Gott *ist* heilig! Und ohne die Liebe Gottes gäbe es keine Möglichkeit zur Errettung, keinen Heiland. Aber nun *ist* Gott Liebe und will retten.

So ist Mission herausgeboren aus der Notwendigkeit der Errettung angesichts der Heiligkeit Gottes und hat als Botschaft den Ruf zu Jesus, den Gottes Liebe als Retter sandte und bis heute anbietet. Mission ist ein Ausfluß aus dem Wesen Gottes. Und darum hört sie nicht auf, bis er selber diese Heilsgeschichte in der Wiederkunft Jesu zum Abschluß bringt.

Unsere Aufgabe ist noch nicht beendet, nicht, weil Mission die Liebhaberei einiger Spezialisten wäre, sondern weil ihr Auftrag aus der Liebe und der Heiligkeit Gottes herausfließt.

2. Die Missionsaufgabe ist noch nicht abgeschlossen, weil der Befehl Jesu und sein Wort heute noch gilt

„Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch.“ Jesus hat diesen Auftrag noch nicht widerrufen; er besteht fort. In unserem schwäbischen Ländle gibt es manche Spekulation und Sinniererei, wie die Ewigkeit aussehen könnte. Ja, man kann spekulieren, wie es einmal sein wird, aber wir sollen nicht über das hinausgehen, was die Bibel dazu sagt.

Haben wir uns denn den Kopf zu zerbrechen, liebe Freunde, ob einer, der Jesus heute nicht ernst nimmt, eventuell in der Ewigkeit noch gerettet werden könnte? Sollen sie nicht *heute* gerettet werden, heute Buße tun, die vielen? Haben wir den Kopf zu zerbrechen über der Frage, ob heute die Türen für die Mission geschlossen sind - wo wir nicht genügend Leute haben, die geöffneten Türen für Jesus zu benutzen? Ist das nicht im tiefsten Grund fromme Schlitzohrigkeit, Drückebergerei, wenn man nicht bereit ist, den frommen Klubsessel zu verlassen und in den Urwaldhütten und in der Armut Jesus zu dienen? *Das* ist die Frage, die uns umtreiben soll! Nicht die Frage: Ist Mission noch aktuell?, sondern: Sind wir zu bequem geworden in unserem Wohlstand, der uns festbindet?

Wir gläubigen Leute, wenn wir die Bibel ernst nehmen, wissen, daß die Wiederkunft Jesu nähergerückt ist, daß schon der Schritt des Antichrists

durch die Kulturen hallt und sein Geist des Abfalls selbst christliche Lebensverhältnisse durchdringt. Wir wissen, daß die religiösen und ideologischen Verwirrungen in unserer Zeit immer intensiver werden. Wir wissen, daß die großen Katastrophen wie Erdbeben, Hunger und Kriegsbedrohung nicht von ungefähr sind. Wir sehen mit Erschrecken, wie Rechthaberei und Kälte in christlichen Kreisen zunimmt; Jesus sagte das alles voraus. Wir gehen mit Riesenschritten auf das Kommen des Antichristen und die Wiederkunft Jesu und die Entrückung seiner Gemeinde zu. Aber sehen Sie, gerade in diesem Zusammenhang sprach Jesus: „Das Evangelium muß verkündigt werden allen Völkern bis ans Ende der Welt!“ Mission ist ein Teil der Endzeitgeschichte.

Es ist uns nicht erlaubt, über den Nöten und Leiden und Schwierigkeiten unserer Zeit zu sinnieren: Ist Mission noch aktuell? Nein, wir sind in eine Zeit hineingeboren, wo alles bricht und wankt, wo der Hauch des Antichristen uns beinahe den Atem nimmt, da hineingeboren, um das Evangelium jetzt erst recht zu verkünden! Der Missionsbefehl Jesu gilt heute uns, die wir in der Endzeit leben. Weil der Schatten des Antichristen schon auf unsere Welt fällt, darum mit voller Kraft vorwärts! „Es eilt!“ sagte Bodelschwingh schon im vorigen Jahrhundert, „Es eilt! Sie sterben drüber!“

3. Die Umstände, in denen wir heute leben, fordern uns heraus

- a) Wir leben doch heute in einer Welt, deren Bevölkerung rapide zunimmt

Wenn man heute 4,5 Milliarden Einwohner in dieser Welt zählt, wird in China in diesen Tagen der eine-Milliarde-und-erste Chinese, der zur Welt kommt, nicht gefeiert. Das ist keine Freude, sondern Grund zur Besorgnis, und man müßte die Fahnen auf Halbmast flaggen, denn dieses Kind wurde zum Ärgernis der Regierung geboren, die pro Familie nicht mehr als *ein* Kind haben möchte.

Es ist interessant, einmal zurückzuschauen. Man nimmt an, daß zu Jesu Zeiten 250 Millionen Menschen auf der Erde lebten. Es dauerte 1.500 Jahre (Zeit Martin Luthers!), bis sich die 250 Millionen auf 500 Millionen verdoppelt hatten. Danach vergingen nur noch 250 Jahre (William Carey, 1790), bis die Weltbevölkerung sich wiederum verdoppelt hatte und eine Milliarde zählte. Im Jahr 1910 hatte sich – in nur 117 Jahren – die Zahl wieder verdoppelt, und aus diesen 2 Milliarden waren in nur noch 68 Jahren 1978 4 Milliarden Menschen geworden. In jedem Jahr werden viele Millionen Menschen hinzugeboren.

Ist es da ein Wunder, wenn in den 221 Ländern und Staaten dieser Welt die Prozentzahl der Christen rapide abnimmt? Im Jahr 1900 zählte man 39 Prozent Christen; der Prozentsatz sank in 50 Jahren auf

30 und in weiteren 21 Jahren auf nur noch 25 Prozent Christen unter der Weltbevölkerung. Vielleicht müßte man es umgekehrt auch noch sagen, um die Situation deutlicher in unser Gewissen einzubrennen: Im Jahr 1900 waren 61 Prozent der Weltbevölkerung Heiden. Das stieg in 50 Jahren auf 70 und in weiteren 21 Jahren auf 75 Prozent. Dreiviertel der ganzen Menschheit sind ohne Gott und Heiland!

Das ist doch die Situation! Und da sitzt man in Diskussionsrunden und überlegt: Ist Mission noch unsere Aufgabe?

Die Bevölkerungsentwicklung in dieser Welt und Zeit schreit nach dem Weitertragen der Botschaft von Jesus! Zwei Milliarden Menschen sollen noch das Evangelium hören!

Wer kommt überhaupt auf die Idee, man brauche keine Mission mehr betreiben?

Diese Herausforderung sieht, wer mit Jesus in Verbindung steht.

b) Die Jugend in unserer Welt fordert uns zur Mission

Zwischen Karatschi und Tokio wohnen 700 Millionen junge Leute unter zwanzig Jahren. Das sind mehr als Afrika und Europa zusammen Einwohner haben. In Singapur macht die Jugend 75 Prozent der ganzen Bevölkerung aus. Diese Jugend schlittert in die typischen weltweiten Kennzeichen unserer Zeit hinein: Einsamkeit, Sinnlosigkeit, Kriminalität. Ein junger Mensch, wenn er normaler Fernsehzuschauer ist, hat in fünfzehn Jahren seines Lebens

10.000 Morde mit angesehen. Ist es ein Wunder, daß die Kriminalität in erschreckendem Umfang zunimmt?

Beinahe 60 Prozent der Menschheit wohnen in Städten, in den Wohnsilos oder in den Slums, menschenunwürdig und — was noch schlimmer ist — gottlos! Die Sinnlosigkeit des Lebens faßte ein Mittelschüler in ein Gedicht:

Ein Produkt seiner Umwelt,
zerbrochen an der Frage
nach dem Sinn.

Er steht vor den Toren
der Menschenfabrik,
gequält von der Frage:
wohin?

Hat Mission hier nicht eine Aufgabe?! Eine Aufgabe von unserem Dorf bis hinaus nach Kuala Lumpur, Lima oder Manila...

c) Kennzeichen dieser Welt: Angst

Christen sollen nicht Angst verbreiten, sollen nicht ihre Zeit und Zeitgenossen schlecht machen und die „gute alte Zeit“ rühmen: Früher war's so wunderbar, aber heute?! Wie war es denn früher? Genauso sündig wie heute. Nur die Intensität und der Umfang der Sünde hat zugenommen, die Sünde selber war früher auch da. Unsere Väter und Mütter waren keine Goldengel. Sie waren ebenso ohne Jesus verloren, wie Sie und ich ohne Jesus verloren wären. Aber die Sünde zeigt sich heute frecher, sie erhebt

stolz den Kopf in einer zerfallenden christlichen Kultur.

Angst? Es sind die Ökologen, die Biologen und die Futurologen, die mit ihrem Blick in die Zukunft Angst verbreiten! Es sind Tatsachen, die uns Angst machen. Wie sieht's denn mit unserer Atemluft aus?

Jeder Mensch atmet pro Tag 14.000 Liter Luft ein und aus. Wie lange wird jeder noch atmen können? Wußten Sie, daß ein Flugzeug, zum Beispiel eine Boeing 707, wenn sie von Zürich nach New York fliegt, so viel Sauerstoff verbraucht, wie 17.000 Hektar Wald in einer Nacht produzieren? In jeder Minute sind rund um die Welt 3.000 Düsenmaschinen in der Luft. Merken Sie auf einmal: Sauerstoff – ein Problem! Wie lange wird er reichen?

Noch vor der Luft wird uns möglicherweise das Wasser ausgehen, war neulich zu lesen. In Holland wird heute schon Polareiswasser literweise um teures Geld verkauft. Das gute Wasser wird knapp. Im Rhein fließen 6.000 Arten verschiedener Giftstoffe dem Meer zu. Menschen mit offenen Augen sehen, wohin wir steuern. Angst hält die Welt im Griff.

Peter Maffay, der bekannte und beliebte Schlagersänger in Deutschland, singt in einem Lied: „Ich denk' an dich, mein Kind, und habe Angst davor, daß du am Leben zerbrichst.“ Steht dahinter der Gedanke, das werdende Leben zu unterbrechen, weil es unverantwortlich sei, ein Kind in eine solche Welt zu setzen? Reicher Überfluß bei uns – doch keine Hoffnung. Angst! Dem Kind das Leben und der Welt das Kind ersparen? Aber das ist doch

keine Antwort in unserer Welt voller Probleme.

Der beliebteste Vers, den Peter Maffay singt, lautet:

Lieber Gott,
wenn es dich gibt,
dann komm in unsre
Einsamkeit,
dann zeig uns deinen
Weg!

Dieser Hit, er geht! Das ist unheimlich. Warum? Es ist der Schrei der Menschheit in unserer Zeit. Ein weithin oberflächlicher Schrei, ich weiß es, aber der Existentialphilosoph Martin Heidegger sagte schon vor seinem Tod: „Nur ein Gott kann uns noch retten, sonst gibt's keine Rettung in dieser Welt.“ Irgendwo ist dieses Empfinden vorhanden – und wenn es sich nur als Vorwurf gegen diesen Gott äußert.

Ich habe die Angstsituation dieser Welt nur ganz kurz skizziert. Diese Welt braucht Jesus! Christen haben eine Hoffnung, haben Leben, haben die Botschaft der Hoffnung und des Lebens für die Menschheit. Der Auftrag der Mission, diese Botschaft in eine Welt voll Angst hineinzusagen, ist noch nicht beendet, weil die Welt Jesus braucht. Liebe Brüder und Schwestern, warum bringen wir ihr die frohe Botschaft nicht? Sind es unsere kleinen Ambitionen, die uns im Wege stehen? Sind wir mit uns so beschäftigt, mit unserem Prestige, mit unserer Ehre, mit unserer Empfindlichkeit, mit unserer Bequemlichkeit – leben wir so ichbezogen?

Was könnte Gott aus deinem und meinem Leben

machen, wenn wir's ihm zur Verfügung stellten ganz und gar? Die Aufgabe der Mission ist noch nicht zu Ende gebracht!

4. Die Mission wird noch gebraucht, ist noch gefragt

Eines der größten Wunder, das wir heute in dieser Weltgeschichte sehen, erleben und erfahren dürfen, ist das Wunder, daß es eine funktionierende Gemeinschaft auf dieser Welt gibt, eine einzige! Das ist die Gemeinschaft der Gläubigen unter dem Kreuz von Golgatha. Da trifft man einen gläubigen Braunen an der Küste von Sri Lanka, eine gläubige Frau auf der Insel Truk zwischen Honolulu und den Philippinen, einen Christen in Harlem oder London oder sonstwo, und in ihnen trifft man Brüder und Schwestern im Glauben. Das ist nicht eine gemachte, sondern eine in der Lebensverbindung mit Jesus gewordene und deshalb funktionierende Gemeinschaft. Dreißig Prozent der Bevölkerung Afrikas gehören zu einer christlichen Gemeinde. Drei bis vier Prozent der Bevölkerung in Asien bezeichnen sich als Christen. In Südamerika, wo um die Jahrhundertwende nur wenige evangelische Christen waren, schätzt man ihre Zahl auf 25 Millionen.

Die Brüder und Schwestern in aller Welt, gelb oder braun oder schwarz, haben Jesu Auftrag akzeptiert, aber sie werden allein nicht fertig. Sie fragen: „Warum helfst ihr uns nicht?“ Meine japanischen Brüder — es gibt nur knapp ein Prozent Christen in Japan! —

fragen sich: „Wie sollen wir die 114 Millionen Landsleute erreichen?“ und uns: „Warum laßt ihr uns hängen? Kommt, helft uns!“

Wo sind die Lehrer, die in Demut, aber mit gutem Gewissen und gelebtem Glauben an den Bibelschulen und Seminaren einheimische Gläubige ausrüsten für ihre Aufgabe in ihrem Land? Mission ist nicht nur die Verpflanzung von Weißen in ein anderes Land; Mission ist auch die Aufgabe der jungen Gemeinden in aller Welt, damit die Gemeinde Jesu wächst. Aber sie brauchen noch unsere Hilfe. Wer geht in die Wohnblöcke der Großstädte? Wer packt die Riesenaufgabe an? In Japan plant man eine Megapolis, eine Riesenstadt zwischen Tokio und Kobe, mit 600 km Länge. Da kann man sich vorstellen, was das heißt, wenn sie rufen: „Kommt, helft uns!“ Mission ist für uns noch nicht beendet, solange unsere gelben und schwarzen und braunen Brüder sagen: „Kommt, helft uns das Netz des Evangeliums auszuwerfen!“

Wir freuen uns, daß es heute 85.000 evangelische Missionare gibt (die Zahl der katholischen liegt etwas über 135.000), auch wenn 53.000 davon aus Nordamerika und nur 13.000 aus Europa stammen. Aber das fröhliche und mutmachende Element in diesen Zahlen liegt darin, daß heute 15.000 Brüder und Schwestern im Missionsdienst stehen, die aus der „Dritten Welt“ kommen, braune, gelbe, schwarze Missionare, 15.000! Von ihnen kommen 38 Prozent aus Asien, 7 Prozent aus Lateinamerika, 45 Prozent aus Afrika und 5 Prozent von Ozeanien. Sie sagen:

„Wir wollen mit euch zusammen das Evangelium weitersagen in dieser Welt!“ Braune, Gelbe, Schwarze, Weiße, Schulter an Schulter – Mission ist aktueller als je zuvor!

In Südkorea hat ein kleiner Junge begriffen, um was es geht. Nach einem Gottesdienst, der die Herzen bewegt hatte, ging der große Opferteller durch die Reihen. Aber der kleine Bub hatte nichts, was er hineinlegen konnte. Da sagte er zu dem, der den Opferteller vorbeibrachte: „Stell' ihn mal auf den Boden!“ Der Mann schaute den Buben verwundert an, aber er tat's, und nun stellte sich der Junge auf den Opferteller. Was wollte er damit ausdrücken? Ich, ein kleiner Junge, ich stelle mich Jesus zur Verfügung! Wäre das nicht auch etwas für Dich, lieber Leser, und ein gutes Resultat dieses Buches? Ich 80jährige, ich 16jähriger, ich 35jähriger, ich stelle mich dir, Herr Jesus, zur Verfügung. Da hast du mich mit meinen Gaben, mit meiner Arthritis, mitsamt meiner Migräne oder mit meinem jugendlichen Elan – ich stelle mich dir zur Verfügung! Denn wir werden noch gebraucht in der Mission.

5. Wir haben Möglichkeiten wie nie zuvor

a) Internationaler Einsatz

Ich hörte von einem internationalen Team in einem afrikanischen Hospital. Der Chirurg war ein Chinese, der Assistenzarzt ein Kanadier, die Krankenschwe-

ster eine Japanerin und der Patient ein Afrikaner. Der mag gestaunt haben, der Afrikaner, daß ihn so viele verschiedene Gesichter anschauten! Was sie alle zu einer Einheit verband, war der Auftrag und die Liebe Jesu.

Wir betreiben keine schwäbische Mission, keine Schweizer Mission; wir treiben die Mission der Gemeinde Jesu, schwarz, gelb, weiß oder braun, bis ans Ende der gemeinsamen Möglichkeiten. Liebe Freunde, da wird einem das Herz weit! Es geht dem einzelnen nicht um die Bewahrung seines kleinen Rahmens, sondern er bringt sich ein als Ergänzung in den weiten Rahmen des weltweiten Auftrages der Gemeinde Jesu.

b) Beweglicher Einsatz

Möglichkeiten wie nie zuvor! Es hat mich beeindruckt, als mir ein Missionsleiter sagte: „Wir benötigen zwei, drei junge Leute für eine „fliegende Einsatztruppe!“ – Wie bitte? – Eine „fliegende Einsatztruppe“, das heißt: junge Männer, die beweglich und einsatzfähig sind. Sie sollten körperlich stabil sein und gute Nerven haben. Sie müssen arabisch lernen, den Islam durch und durch kennen, um einsatzbereit zu sein, daß sie sofort gesandt werden können, sobald sich irgendwo eine Einsatzmöglichkeit zeigt. Man kann nicht zwei Jahre lang vorbereiten, dann ist die Gelegenheit längst wieder vorbei. Eine „fliegende Truppe“ muß startbereit sein, damit sie schnell hineingehen kann, muß aber auch

bereit sein, wieder herauszugehen, wenn die Tür sich schließt. Beweglichkeit ist in der Mission gefragt.

Die Botschaft, die wir ausrichten, bleibt für alle Zeiten die gleiche, aber die Methode ändert sich in einer veränderlichen Welt.

c) Einsatz im Leiden

Studiert China! Studiert, was die Gemeinde Jesu in China erlebt und durchgemacht hat! Sie ist im Leiden gewachsen.

Asiatische Kirchenführer kamen in Hongkong zusammen, um zwei Wochen lang betend zu beraten, wie sie ihre Gemeinden auf das Leiden vorbereiten können, das über sie kommen mag. Vorbereitete Gemeinde Jesu wächst unter dem Kreuz!

d) Einsatz von Rundfunk und Literatur

Im Jahr 1980 wurden in China 26 Millionen Radioapparate verkauft. Es gibt Möglichkeiten, über den Rundfunk das Evangelium weiterzusagen wie nie zuvor! Das gleiche gilt für die Literaturarbeit, wo heute doch in aller Welt so viele Menschen lesen können. Zwar sind die Bibel oder Bibelteile schon in 1.710 Sprachen übersetzt worden. Trotzdem haben wir noch unausgeschöpfte Möglichkeiten, die man sich vor 50 Jahren noch gar nicht denken konnte.

Auftrag der Mission beendet? Wahrlich nicht! Wir stehen mitten drin.

Dr. Wati, ein gläubiger indischer Bruder, schreibt: „Eines Tages sah ich in einem christlichen Werk an der Wand ein Plakat. Die Überschrift des Plakates war: Gottes Wort und die Statistik. Was haben die denn miteinander zu tun?! Das stand unter dem Plakat: Gottes Wort sagt, was wir tun sollen; die Statistik zeigt, was wir *eigentlich* tun.“

Gottes Wort sagt: „Geht hin in alle Welt!“ Die Statistik zeigt: Nur die Hälfte der Welt hört das Evangelium!

Gottes Wort sagt: „aller Kreatur“; die Statistik zeigt: die westlichen Völker haben 90 Prozent des Christentums scheinbar gepachtet.

Gottes Wort sagt: „Geht bis ans Ende der Welt“; die Statistik zeigt: es wird heute mehr diskutiert in aller Bequemlichkeit, statt daß gegangen und etwas getan wird.

Gottes Wort sagt: „Jede Sprache soll es hören!“ Die Statistik: Über 1.000 Sprachen kennen das Evangelium noch nicht.

Gottes Wort gibt uns allen den Auftrag; aber die Statistik bringt's an den Tag: Weniger als *ein* Prozent Christen stehen im Dienst der Mission!

Das hat mich bewegt, dieses Plakat!

Mission ist eine Aufgabe, die noch immer unvollendet vor uns steht. Sie ist nicht beendet, denn sie kommt aus dem ewigen Wesen Gottes, immer neu, und sie steht unter dem noch gültigen Befehl Jesu. Mission ist nicht beendet, denn die Lage der Welt schreitet nach dem Evangelium, und schwarze, braune, gelbe Brüder rufen nach uns: Helft uns! Mission

ist nicht beendet, denn es gibt noch unausgeschöpfte Möglichkeiten, die Botschaft von Jesus weiterzutragen, mehr als je zuvor.

Der indische Pastor Williams, der diese Verantwortung und diese Möglichkeiten erkannt hat, sagte in Bangalore zu mir: „Wenn *ihr* keine Leute mehr habt, die ihr senden könnt, weil es euch *zu gut* geht, dann schickt uns doch das Geld, damit wir *die* Leute senden können, die *da* sind und nicht gesandt werden können, weil wir kein Geld haben!“ Hoffentlich kommt es nicht so weit!

Eine Lehrerin erzählte in einer Religionsstunde von der Berufung der Jünger Jesu. „Petrus war ein einfacher Fischer, aber als der Herr Jesus ihn rief, ließ er seinen Beruf und wurde . . .“ Hier unterbricht sie der kleine Uwe: „Frau Lehrerin! Ich weiß! Der wurde Polizist!“ — „Wie kommst du auf *die* Idee, Uwe?“ — „Ha, Jesus hat doch gesagt: Von nun an sollst du Menschen fangen!“

Brüder und Schwestern, wir lachen vielleicht, aber sind wir nicht zu sehr ‘Polizeigemeinde’ geworden mit unserer Rechthaberei, mit unserem Durchsetzenwollen? Haben wir nicht zu viele ‘Polizeichristen’ anstelle von Zeugen Jesu?

Den unvollendeten Auftrag der Mission ausführen, bis Jesus kommt und uns die Aufgabe aus der Hand nimmt, die Botschaft von Jesus weitersagen — ist das nicht etwas für Dich?

Mission – Solidarität mit den Verlorenen

Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Den Schwachen bin ich geworden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, auf daß ich seiner teilhaftig werde.

1. Korinther 9, 19.22.23

Ich stand auf dem kleinen Landeplatz für Hubschrauber im Sumpfbereich von Neuguinea und wartete auf den Hubschrauber der Wycliff-Bibelübersetzer. Er sollte mich in den Dschungel, der sich an den Abhängen der bis zu 5.000 m ansteigenden Berge hinzieht, hineinnehmen. Dort war eine neue Pionierarbeit unserer Mission eröffnet worden.

Jetzt kam er laut ratternd hereingeschwebt, auf den Kufen schon das Blech für ein neues Missionarshausdach aufgebunden. Der Pilot schaute mich an, taxierte mich und sagte: „Ja, bei Ihrer Körperfülle“ – damals war ich noch dreißig Pfund schwerer als heute – „da muß ich besser die Türen aushängen, sonst sind wir zu schwer! Wir wollen ja noch einen Wassertank mitnehmen!“ Was soll man hierauf antwor-

ten?! „Tun Sie, was Sie nicht lassen können!“ Er hängte also die Türen aus; sicher angegurtet schwebten wir dann über die Hügelketten hinweg, hinein in den Urwald.

Bald würde ich zu den Leuten kommen, die auf Bäumen wohnen!

Ich war voller Spannung. Wir landeten auf einer Insel im Aprilfluß, der aus den Bergen herunterfließt.

Wie teils befangen, teils neugierig man so etwas zum ersten Mal erlebt!

Bald standen die Einheimischen um mich herum. Ihre Bekleidung? Vielleicht ein Affenzahn im Nasenloch, sonst kaum was. Aber dann sah ich einen, der mit einem Lendenschurz bekleidet war. Auf ihn ging ich zu, weil ich merkte, er war nicht aus dieser Gegend. Es war Daniel, ein Neuguinese vom Flachland draußen, ein Ältester seiner Gemeinde. Er hatte sich freiwillig gemeldet, da hinaufzugehen und unter den Leuten am Aprilfluß zu wohnen, ihnen mit dem Wort Gottes zu dienen, bis später einer ihrer eigenen Leute ihn ablösen könnte.

Als ich bei Daniel in seiner Hütte saß, bemerkte ich einen Jungen mit einem dick aufgeblähten Bauch und ganz dünnen Beinchen. Der Junge war unterernährt! „Was ist mit deinem Jungen los?“ fragte ich Daniel. „Er kann das Essen hier nicht vertragen“, erklärte mir Daniel. „Aber Gott hat uns hierhergestellt, wir können nicht weg, bis der Ersatz kommt.“

Damit sind wir, liebe Freunde, schon mitten in

unserem Thema. Solidarität mit den Verlorenen! Werde einer der ihrigen, um ihnen zu helfen! Stell dich ihnen gleich, um ihnen die Botschaft von Jesus, dem Heiland, zu sagen!

Wir sind als Gemeinde Jesu mit dem Auftrag Jesu zu den Verlorenen gesandt. Was heißt das? 'Verlorene' heißt, so erklärt es der Zusammenhang der Heiligen Schrift, Menschen ohne Jesus, die in die Verdammnis gehen.

Es ist noch nicht lange her, da fragte mich ein schwarzer Bruder aus Afrika: „Warum spricht man bei euch nicht mehr von der Hölle?“ Er hat gut beobachtet! Man redet bei uns von vielem anderen. Man scheut sich zu sagen, daß alle, die keine Glaubensbeziehung zu Jesus haben, verlorengehen. Dabei sprach Jesus selbst es so deutlich aus in jenem von allen gern zitierten Vers in Johannes 3,16 (von dem jedoch genau der springende Punkt, nämlich die Bedingung zur Rettung, unterschlagen wird): „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle – die Verlorenen –, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Vers 18 fährt fort: „Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet“; und Vers 36: „Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“

Mission ist das Hineingenommenwerden in einen Kampf auf Leben und Tod, und zwar geht es um ewiges Leben oder ewigen Tod! Wer an Jesus glaubt, hat ewiges Leben. Wer nicht an ihn glaubt, der ist

tot für Gott. Aber Gott will nicht den Tod des Sünders. Er will, daß die Menschen eben nicht verlorengelassen werden, sondern daß sie lebendig werden im Glauben an Jesus. Deshalb gab er seinen Sohn in diese Welt, deshalb gab er ihn dahin ans Kreuz. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!“ schrie Jesus. Warum? Wegen der Sünde, in der die Menschheit verloren war, dem Tod und der Hölle verfallen.

Mission heißt, zu diesen Verlorenen gesandt sein. Ich weiß, das ist nicht mehr modern, aber das ist die biblische Botschaft. Mission ist nicht irgendeine wohlwollende Tätigkeit der Gemeinde Jesu. Aufgabe der Mission ist nicht Weltverbesserung oder Beitrag zur Lösung von einigen Problemen. Mission ist Sendung zu den Menschen, die ohne Vergebung dahinleben und verloren sind.

In deinem eigenen Haus, da fängt Mission an. Am Bett meines Bruders, der mit Hirnschlag im Krankenhaus liegt und nicht mehr reden kann. Mit fünfzig ohne Hoffnung, ohne Vergebung in die Ewigkeit gehen müssen! Verloren!

Daher sagt Spurgeon einmal: „Vorwärts um Gottes willen!“ Vorwärts mit der Botschaft von Jesus für Verlorene, vorwärts in einer Welt ohne Hoffnung, in die jeden Tag über 200.000 Menschen hineingeboren werden, um zu sterben – ohne Gott, ohne Hoffnung, ohne Vergebung! In *diese* Nöte, in *diese Verlorenheit* hinein hat die Mission ihren Auftrag. Und hier haben wir nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Mächten, die in den Luft-

himmeln herrschen, mit dem nämlich, der gegen Gott alles mobilisiert, um die Menschheit in ihrer Verlorenheit und in seiner – Satans – Gewalt zu halten.

Solidarität. Ich schaute im Lexikon nach, was das genau heißt. Es heißt: Einstehen, Dazustehen, sich einsetzen. In gleicher Gesinnung füreinander einste-
hen! Mission ist der totale Einsatz mit allen verfü-
gbaren Mitteln und Kräften, um Verlorenen, ewig ver-
lorengehenden Menschen die Botschaft zu bringen,
daß es einen Heiland, einen Retter gibt. Rufen, lie-
ben, verstehen, ernstnehmen, helfen – alles inclusiv,
das ist Mission. In ganzer Liebe, mit ganzer Anteil-
nahme, in ganzem Einsatz zu denen hingehen, die
sonst verloren sind. Mission ist weder kritisieren
noch resignieren: „Ach, wie ist die Welt so schlecht,
so elend!“ Sie ist elend, weil sie keinen Heiland hat.
Das sehen wir! Und dahinein schicken wir die Trup-
pen Jesu Christi, um in diese Not hinein die froh-
machende, lebenverändernde und ewig tröstliche
Botschaft von Jesus Christus zu sagen.

Wo diese biblische Solidarität mit den Verlorenen,
dieser Totaleinsatz für die Verlorenen, in der Mission
gelebt und betrieben wird, da hat sie drei Kennzei-
chen.

1. Solidarität, um mit Jesus bekannt zu machen

Das Einstehen, das Sich-Kümmern, das liebende Wer-
ben um Verlorene hat immer ein Ziel. Paulus sagt

in den oben zitierten Versen: „. . . auf daß ich ihrer viele gewinne, und daß ich allenthalben etliche selig mache.“ Das Ziel der Mission ist nicht irgendwelche nur äußerliche Hilfe zu Fortschritt in Bildung oder Technik, zu einem besseren Lebensstandard, zu größerem Wissen etc., Ziel der Mission ist, Menschen mit Jesus in Kontakt zu bringen. Sehen Sie, das ist unsere Aufgabe! *Zu dem* hat Gott uns gerettet.

Gott hat uns in unsere Gemeinde hineingeführt mit dem Ziel, daß wir nun andere mit Jesus bekanntmachen. Es ist nicht unsere Aufgabe, Interessenkonflikte oberflächlich zu lösen oder eine Möglichkeit zu tolerantem Zusammenleben zu zeigen. Nein, unsere Aufgabe ist, an dem Platz, wo Gott Sie und mich hingestellt hat, einige für Jesus zu gewinnen. Durch uns sollen sie die Botschaft von dem auferstandenen und lebendigen Heiland erfahren.

Ich hatte eine Nichte von 22 Jahren, Esther, ein lebenslustiges, gläubiges, fröhliches Gotteskind, mit einem 300ccm-Motorrad. Manche Leute bringen das nicht zusammen: Gläubigsein als Mädchen – und Motorradfahren. Bei ihr habe ich es akzeptiert. Sie konnte gar nicht anders – und sie brauchte auch nicht anders sein!

Esther kam von einer Freizeit in Südtirol zurück und arbeitete wieder als Krankenschwester unter ihren Kolleginnen im Stuttgarter Diakonissenkrankenhaus. Am zweiten Tag sitzen sie in der Runde beieinander. Auf einmal ruft Esther: „Mein Kopf, mein Kopf!“ und fällt bewußtlos um. Sie tragen sie auf

die Intensivstation hinunter. Gehirnblutung! Sie wird ins Katharinenhospital verlegt, wo sie operiert werden soll.

Die Mutter, meine Schwester, steht mit ihrem Sohn Bernd am Bett der zeitweise bewußtlosen Tochter, bangend zwischen Hoffen und Zagen. Ihre Esther, das einzige der Kinder, das mit den Eltern gläubig ist! – „Gelt, Mama, so wie es Jesus macht, so wird es recht!“ Einig mit Gottes Willen, auch unter Tränen! Wieder einmal öffnet Esther die Augen aus ihrer Bewußtlosigkeit und sieht Bernd, ihren geliebten Bruder, 29 Jahre alt. Er weint an ihrem Bett. „Bernd, du mußt glauben; glaub’ an Jesus!“ Das waren ihre letzten Worte in diesem Leben an ihren Bruder. Mission einer sterbenden 22jährigen an ihrem 29jährigen großen Bruder. Dir hilft nur eines: Glaube an Jesus!

Esther wachte aus der Narkose nach der Operation nicht mehr auf. Bei der Beerdigung sagte ich zu Bernd: „Bernd, das ist das Vermächtnis deiner Schwester! Du kannst nicht mit Gottes Gnade spielen!“

Mission! Wir haben etwas zu bieten, das einzige in einer Situation wie dieser: Jesus, den Befreier von der Sünde, den Heiland, der einer 22jährigen Frieden geben kann für die Ewigkeit – Mission bietet Verlorenen den Heiland an. Hier ist der tiefste Unterschied zu allen anderen gutgemeinten humanitären Hilfsaktionen.

Wie sieht das in der Praxis aus? „Ja, ihr Missionare habt doch auch Krankenschwestern, ihr habt

doch auch Lehrer, ihr habt doch Ärzte!“, könnte man einwenden. „Ihr habt doch auch Landwirte, ihr habt doch auch Mechaniker in eurer Missionsarbeit!“ Gott sei Dank, wir haben Männer und Frauen, die mit der Liebe Jesu tätig sind! Mission hilft nach innen *und* außen. Da verbindet die Krankenschwester, da gibt sie Spritzen, zieht Zähne, vielleicht operiert sie sogar, wenn der Arzt 100 km weit weg ist. Aber sie verbindet, sie spritzt, sie operiert und sie tröstet, indem sie auf Jesus hinweist! Es gibt in Asien Gegenden, wo Gemeinden entstanden sind, weil Schwestern beim Verbinden, beim Untersuchen, neben der Behandlung her von Jesus zeugten. Missionare arbeiten in ihren Berufen, natürlich, aber sie sind nicht mundtot!

Ein großer Teil der heute in China lebenden Christen sind Menschen, die in der Zeit unter Mao Tse-tung zum Glauben kamen. Wie war das möglich? Durch das „Mann-zu-Mann-Zeugnis“! Da waren Gläubige, die Mao zwar ins Gefängnis werfen konnte, aber die nicht abließen, von Jesus weiterzusagen. Sie brachten Menschen in Kontakt mit Jesus – sie „trieben Mission“! – Gemeinde Jesu, die unterdrückt wird – man könnte viele Beispiele anführen –, ist die zeugnisfreudigste Gemeinde in der Welt überhaupt. Denn gerade sie hat sich auf das Wesentliche besonnen, auf den EINEN, der not ist: Jesus.

Mission hat dieses Ziel, den Menschen zu Jesus zu bringen. Ein bengalischer Pastor und Leiter seiner Kirche sagte mir: „Wir brauchen einen Landwirt. Einen Landwirt, der Fachmann ist und dem aus al-

len Knopflöchern Jesus herausleuchtet!“ Jawohl, Missionar als Landwirt! Missionar als Verkündiger, Missionar als Mechaniker! Da unterm Auto im Dreck liegend, naßgeschwitzt, rechnet er mit dem Sieg Jesu in ihm, damit er sich nicht aufregt, nicht ungeduldig wird – und ist so ein Zeugnis für seinen Herrn. Zeugnis ohne Worte!

Aber sehen Sie, liebe Freunde, das möchte ich betonen: Unser Einsatz hat ein Ziel. Es geht nicht darum, daß die Leute uns bewundern oder unsere Geduld bestaunen. Unser Ziel ist, wie Paulus sagte, daß wir einige für Jesus gewinnen. Darf ich Sie fragen: Was haben Sie für ein Ziel mit Ihrer Familie? Haben Sie sich halt damit abgefunden, daß Ihr Sohn, Ihre Tochter eigene Wege gehen und darauf ins Verderben laufen? Haben Sie das einfach so akzeptiert, wie wir die Preiserhöhungen im Supermarkt akzeptieren müssen? Ziel und Auftrag für gläubige Jünger Jesu ist, Menschen mit Jesus in Verbindung zu bringen, die in der Ferne und die in nächster Nähe.

2. Solidarität in Opferbereitschaft

Paulus sagte: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich viele für Jesus gewinne.“ Paulus redet von der Freiheit, die er als römischer Bürger hat. Freiheit und Bürgerrecht, das steht Ihnen und mir auch zu! Ich habe die Freiheit, die Tageszeitung zwei Stunden lang zu lesen oder zwanzig

Stunden! Es steht mir frei, mein Vorgärtchen zu pflegen, daß meine eigene Frau neidisch wird wegen der vielen Zeit, die ich für die Pflege meines Gartens aufwende. Das steht mir zu, das ist meine Freiheit. Ich kann vor meinem Auto knien und mit meinem Atemhauch noch den letzten Glanz herauschinden oder nicht. Es ist meine Freiheit, mich dem Gefühl des gestreßten Mitteleuropäers auf dem Sofa hinzugeben im Versuch, mich zu entspannen. Das ist auch als Christ Ihre und meine Freiheit. Das war auch die Paulusfreiheit.

Aber sehen Sie, was mich tief beeindruckt: Paulus war dort im Gefängnis, im Kerker zu Philippi. Wenn er nur *einmal* gesagt hätte: „Leute, ich bin ein Römer!“, da hätte ihn der Gefängniswärter mit Bücklingen und Abschiedsgeschenken höflich aus dem Gefängnis hinausgeleitet. Er hätte nur sagen müssen: „Ich bin ein Römer.“ Aber Paulus gab die Freiheit des Bürgerrechts dahin, er blieb im Kerker; und das nicht, weil der Kerkermeister zu Philippi ein „bekehrungsverdächtiger Typ“ gewesen wäre. Er war keiner! Er war ein Dickhäuter. Er war kein Mensch mit empfindsamem Gewissen. Obwohl zwei da drinnen blutüberströmt in der Zelle lagen, hat der Wärter selig geschlafen! Er ist erst aufgewacht, als die Grundmauern erbebten.

Aber nachts um zwölf, da fingen Paulus und Silas an zu loben und zu preisen, daß die Gefangenen es hörten. Das war die Evangelisationsmethode im Kerker! Paulus gab seine Freiheit, aus dem Gefängnis herauszukommen, dahin, um *im* Gefängnis wirk-

sam zu werden. Mission lebt durch die Opferbereitschaft der Kinder Gottes, die ihre Freiheiten dranzugeben.

Ich habe den Eindruck, die Gemeinde Jesu in Mitteleuropa hat ihre Kraft, ihren Ansporn verloren, weil sie auf den Freiheiten, auf den Rechten sitzt, die sie nicht dranzugeben bereit ist! O ja, ich habe die Freiheit, heute abend im Kreis meiner Lieben zu bleiben. Einmal Zeit haben für meine Frau, das ist keine Sünde. Aber – was macht mein Nachbar drüben, was der gelähmte Mann, der nicht mehr in die Versammlungen gehen kann? Habe ich genug Freiheit, auf meinen Wunsch zu verzichten und ihn zu besuchen? Habe ich die Freiheit, meine Zeitung nur zwanzig Minuten zu lesen, und weitere zwanzig Minuten für den Missionar in Westafrika, in der Südsee oder in moslemischen Ländern zu beten? Das verstehe ich unter Opferbereitschaft. Es ist ein Verzicht auf Rechte und Freiheiten, nicht als Gebot, sondern weil es mir darum geht, daß Menschen geholfen werde und daß sie von Jesus hören! Wie sieht es da in deinem Leben aus?

Zurücklassen, aufgeben – Opfer! „Obwohl ich frei bin, obwohl ich Rechte hätte und Freiheit, ich geb sie hin, um Menschen für Jesus zu gewinnen.“ Sehen Sie, hier ist die Stoßkraft! Die Ausstrahlungs- und Anziehungskraft der Gemeinde Jesu hängt von ihrer Opferbereitschaft ab.

Es geht hier nicht um Geld! Es geht um die Einsatzbereitschaft. Die kann man nicht mit einem blauen Hunderter abgelden! Stimmt es vielleicht

doch, was ein französischer Kommunist vor einigen Jahren in Frankreich sagte? „Wir werden euch Christen eines Tages schlagen. Von unseren Geldern und Einkommen behalten wir nur noch das Nötigste für uns und geben das andere für Propagandazwecke aus. Darüber hinaus opfern wir auch einen Teil unserer Freiheit und unserer freien Zeit. Wir werden gewinnen, denn wir glauben an unsere Botschaft und sind bereit, alles dafür zu opfern! Aber ihr Christen, ihr fürchtet, euch die Hände schmutzig zu machen!“ Sicher ist diese Aussage übertrieben, aber sie ist doch nachdenkenswert. Lebe ich nur für mich, für meine junge Ehe, für meine Familie, für meine Kinder? *Nur* für all dies? Die Freiheit und Ungebundenheit wäre mir schon recht, aber für meinen Herrn könnte ich sie drandrücken. „Mach mich bereit, mit meinem Beruf, mit meinem jungen Leben dir zur Verfügung zu stehen!“

Mission hat das Ziel, Menschen für Christus zu gewinnen. Sie erreicht das Ziel durch Opferbereitschaft. Paulus sagt: „Was tut's schon, wenn ich im Gefängnis liege, wenn nur das Evangelium läuft!“ Er hat sein Leben total für das Evangelium eingesetzt. „Mein Leben ist nicht der Rede wert, wenn nur der Auftrag, die Botschaft von Jesus weiterzusagen, erfüllt wird“ (Apg. 20, 24).

3. Mission lebt aus der Quelle des Evangeliums

Wir hörten Paulus sagen: „Solches tue ich aber um des Evangeliums willen, auf daß ich seiner Kraft teilhaftig werde“ (V. 23). Sehen Sie hier: Nachfolge, Jüngerschaft ist nicht irgendein Gedankenvorgang, sondern ist eine *Existenzfrage*. Wenn ich meinem Herrn ganz zur Verfügung stehe, wenn ich missionarisch gesinnt bin, daheim im eigenen Land oder bis ans Ende der Welt, dann kommt die Kraft des Evangeliums meinem eigenen Leben zugute.

Ich sprach am Telefon mit einem unserer Missionare auf einer Insel im Pazifik. Sein Kind, sieben Wochen alt, hatte Hirnhautentzündung. „Walter, wie geht es deiner Kleinen?“ Ich war besorgt. Er berichtete, und dann sagte er zum Schluß: „Sei getrost, wir haben den gleichen Heiland hier auf der Insel Manus wie du in Deutschland!“ War ich glücklich, das aus seinem Mund zu hören! – Ein anderer lag mit einer Virusinfektion im Herzmuskel auf einer einsamen Station in Neuguinea. Übers Telefon sagte er mir: „Weißt du, die Nähe Jesu, die Kraft des Evangeliums habe ich noch nie so erlebt wie in diesen Stunden, wo ich flachliege, nun schon wochenlang, und wollte doch so gerne arbeiten! Ich möchte die Jugendarbeit ausbauen; aber ich merke, es ist ein Angriff des Teufels, der es zu verhindern trachtet. – Wenn hier im letzten Jahr tausend Menschen zum Glauben gekommen sind“, sagte er, „ist es da ein Wunder, wenn der Teufel uns lahmlegen möchte?!“ Da freute ich mich. Der Bote

Jesu in der Anfechtung — da gräbt er im Wort, und auf einmal merkt er, wie das Wort ihm Kraft gibt.

„Wenn du durch Feuer und Wasser gehst, ich bin trotzdem bei dir!“ Gottes Verheißung ist zuverlässig. — Ein junger Missionar fing in einem japanischen Landstädtchen an, von Haus zu Haus Traktate zu verteilen und zur Kirche einzuladen. Alle sagten, ja, sie kämen gerne. Aber es kam keiner. Japanische Höflichkeit! Wochenlang kommt nur ein einziger Mensch in die Versammlung am Sonntagmorgen, ein junges Mädchen. Ihr und seiner Frau predigt der Missionar. Predigen Sie einmal Ihrer Frau, das ist gar nicht so einfach! Es kam die Stunde, da der ungeduldige Eifrige mit Tränen in den Augen betete: „Heiland, schick mich wieder nach Hause zurück, wenn das alles ist!“ Aber der Herr redete zu ihm. „Der Herr ist meine Stärke, mein Fels, meine Burg, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils.“ Das Wort wurde lebendig und zu einer Kraft, die aufblicken und durchhalten lehrte.

Das meint Paulus, wenn er sagt: „... daß ich seiner Kraft teilhaftig werde.“ Wo wir nur noch einen Weg nach oben frei haben, da kommt auf diesem Weg Freude zurück, die Freude am Herrn, die unsere Stärke ist. So endet im ersten Korintherbrief das 15. Kapitel nach dem großen Auferstehungshymnus: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus!“ mit der Aufmunterung: „... darum, meinelieben Brüder und Schwestern, seid fest und unbeweglich und nehmet immer mehr zu in dem Werk des Herrn, da

ihr nun wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist!“

Paulus mag auch manchmal gefragt haben: „Was soll's!“ Im Korb über die Stadtmauer gelassen, verborgen, geschlagen, gesteinigt — aber nicht vergeblich! Menschen, die einen lebendigen Heiland haben, wissen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist. Manche, die heute ernten dürfen, stehen auf den Schultern von Männern und Frauen, die jahrelang unter Tränen gesät und in Treue gearbeitet haben. Das Wort, das sie verkündigten, trug sie durch. Freunde, unser Fundament — das sind nicht Glaubenserfahrungen, nicht Gebetserhörungen; unser Fundament, das sind die Verheißungen und das ist das Wort Gottes! Nicht Erlebnis, sondern *allein das Wort*.

Das Wort Gottes treibt den Dienst Jesu. Das Wort Gottes trägt die Diener Jesu. Es ist mir wichtig, das zu betonen. Es bleibt uns kein anderes Mittel in der Mission, kein anderes, als das Wort allein.

Wir könnten andere Mittel organisieren, andere Hilfsmittel einsetzen; aber nur das Wort Gottes schafft Wiedergeburten. Neues Leben gibt es nur durch das lebensschaffende Wort und den Geist Gottes.

Warum ist unser Christenleben kraftlos und freudlos? Warum sind wir mutlos und lustlos, unseren Glauben zu bezeugen? Warum haben wir Angst, unserm Nachbarn etwas von Jesus zu sagen? Weil wir nicht aus dem Wort Gottes leben. Weil wir keine Zeit mehr für das Bibellesen haben. Wir schlucken vielleicht noch eine eiserne Ration, eine Notverpflegung aus dem Losungsbüchlein — aber das

ist zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben!
Wir trocknen geistlich aus.

Das Wort Gottes, das wir in unser Leben aufnehmen, prägt uns, und es gibt uns auch den Mut zum Zeugnis.

Der Ministerpräsident eines der jüngsten Staaten der Welt, der Salomoninseln, draußen bei Neuguinea, wurde in einer feierlichen Zeremonie in sein Amt als Ministerpräsident eingeführt. Da stand dieser gläubige Bruder aus einer Gemeinde dort und sprach: „Mein größtes Bestreben ist, mein Volk nach den Maßstäben des Wortes Gottes zu regieren. Dieses Wort ist meine Freude und der Inhalt meines Lebens!“ Wie freute ich mich über dieses mutige Zeugnis! Er hat Probleme, er hat Nöte in seinem schweren Amt, aber er hält an dem Einen fest, der ihn erlöst und bei der Hand genommen hat, Jesus, seinem Heiland.

Mission – Solidarität mit den Verlorenen! Wir haben den Auftrag, zu den Verlorenen in Sünde und Nacht zu gehen; um sie zu ringen, für sie einzustehen. Wir haben das Ziel, Menschen zu Jesus zu bringen, sie mit Jesus bekanntzumachen. Wir brauchen Opferbereitschaft, Freiheiten und Rechte, die wir von Natur aus haben, dranzugeben, damit wir Menschen für Jesus aufsuchen und gewinnen. Und wir werden aus dem Evangelium, das wir verkünden, Kraft für unser Leben und unseren Dienst beziehen; denn unsere Quellen sind im Wort Gottes.

Mission – das bedeutet unseren totalen Einsatz,

daß durch uns, die Gemeinde Jesu, die frohe Botschaft: „Es gibt einen Heiland!“ erklingt. Das ist Mission. Alles andere sind Aktivitäten, aber nicht Mission.

Alles andere hilft vielleicht äußerlich und für kurze Zeit, aber nicht innen, wo die eigentliche Not sitzt, und nicht für die Ewigkeit.

Solidarität – voller Einsatz für die Verlorenen – macht das glücklich? Ich las von einer Schwester Elisabeth, die im Herzen Afrikas unter den Pygmäen arbeitete. Ihre Freundin hatte sie dort im Urwald besucht; nun verabschiedete sie sich, um wieder in die Heimat zurückzukehren. „Bist du eigentlich glücklich?“ fragte die Freundin. Es war die letzte Frage, ehe Elisabeth wieder mit dem kleinen Missionsflugzeug ins Landesinnere flog. Ihre Antwort? „Hier im Auftrag Jesu unter den Pygmäen habe ich die Erfüllung meines Lebens gefunden.“

Erst Wochen später erfuhr die Freundin, daß man Schwester Elisabeth zwei Stunden nach jenem Abschied aus den verkohlten Trümmern des abgestürzten Flugzeugs geborgen hat – tot. „Meine Elisabeth! Sie hat den Inhalt ihres Lebens gefunden im Dienst für Jesus!“ –

Für Sie sind es wohl nicht Pygmäen, fern im Urwald, sondern die Leute in Ihrem Haus, Ihrer Familie oder Ihre Nachbarn. Sind Sie glücklich? Ja, Sie sind glücklich, wenn Sie in den Auftrag des Herrn Jesu hineingenommen sind, *ganz*, von hier bis ans Ende der Welt!

Mission, unsere Verantwortung

Und Jesus ging umher in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheit und alle Gebrechen. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Matthäus 9, 35. — 38

Man könnte erschrecken vor der Größe der Aufgabe der Mission. Sie reicht von unserer Haustüre bis ans Ende der Welt. Und wir tragen eine Verantwortung dafür! Gustav Werner, der Gottesmann aus Reutlingen am Fuß der Schwäbischen Alb, faßte diese Verantwortung in den Satz: „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert.“

Um das geht es für uns Christen ganz praktisch: Was können, was sollen, was müssen wir tun? Denn was uns aufgetragen ist, aber nicht zur Tat wird, trägt zur geistlichen „Arterienverkalkung“ bei.

Mission ist in erster Linie Sache der Gemeinde

Jesu. Allerlei sonstige Sozialaktivitäten, die zwar gut sind, sind nicht die erste Aufgabe der Gemeinde Jesu. Nur Gemeinde Jesu kann Mission treiben, sonst niemand auf dieser Welt. Jesus ist im Treiben und im Fortführen der Mission unser Vorbild. Von ihm heißt es – und darüber freue ich mich so sehr –: „Jesus ging umher in alle Städte und Märkte.“ Er ging unter die Menschen. Er ging dahin, wo die Leute waren. Städte und Märkte, das sind Ausdrücke für die Ansammlung von Menschen. Er *sucht* Menschen. Er zieht sich nicht zurück in sein Studierzimmer und wartet, bis einer schüchtern an die Tür klopft. Er geht hin! Die Mission, die er uns aufträgt, heißt: „Geht hin an die Hecken und Zäune, geht zu den Menschen, um ihnen das Evangelium zu bringen!“

Um in der uns aufgetragenen Mission unsere Verantwortung recht zu übernehmen, brauchen wir

- a) Augen, die recht sehen,
- b) Herzen, die recht empfinden, und
- c) Taten, die recht helfen.

Die rechten Augen und Herzen will Gott uns schenken, aber die Taten will er von uns getan haben.

- a) Augen, die recht sehen

Jesus ging umher, und was sah er? Er sah das Volk, die Menschenmenge, verschmachtet, zerstreut.

Er sah die Grundnot und sieht sie bis zum heutigen Tag: Der Mensch ohne Gott geht verloren!

Als Jesus seinen Jüngern Mission auftrag, machte er sie auch zu unserer Aufgabe. Wenn wir uns dieser Aufgabe stellen, wenn wir wirklich Verantwortung zu übernehmen bereit sind, merken wir, daß wir zuerst neu sehen lernen müssen. Die neuen Augen kann nur Jesus geben. Darum ist unsere Bitte: „Jesus, gib mir Augen, die sehen! Die die Not sehen, nicht den Fortschritt! Die nicht einfach „Elend“ sehen, dieses und jenes, sondern Augen, die sehen, wie du, Herr Jesus, die Menschen siehst: verschmachtet, elend, verloren!“

Das wäre doch ein gesegneter Augenblick, wenn der Herr mir die Augen öffnen könnte für den Zustand bei mir zu Hause, meiner Frau, meiner Kinder. Nicht daß wir die andern mit Predigten überfallen, aber daß es uns auf die Knie in ernstliches Gebet treibt, wenn wir die Verlorenheit des andern sehen!

Augen, die recht sehen. Wir werden heute ja von Zeitung, Rundfunk und Fernsehen überschüttet. Sie alle geben vor, was der Maßstab sei und wie und wo der Mensch sich orientieren solle. Die Medien sagen uns: Das ist doch der Mann von heute, der Typ, der's macht, der nicht viel arbeiten muß, viel Freizeit hat und sich alles leisten kann. Das ist alles so oberflächlich! Was sehen wir, wenn wir die Menschen anschauen? Ist unser geistiges Sehen geprägt von den Medienmaßstäben dieser Welt, oder ist unser geistig-geistliches Sehen geprägt von Jesus? Se-

hen wir, wie seine Augen sehen: verschmachtete, elende Menschen, arm und bloß – selbst im größten Reichtum? Augen, die recht sehen, müssen nach den Herzen schauen. „Herr, gib mir Augen, die die Not der Herzen sehen, die so sehen, wie du den Menschen siehst!“

b) Herzen, die recht empfinden

Als Jesus das Volk sah, da jammerte es ihn. Liebe Freunde, viele von uns könnten sagen: „Es geht mir genauso, ich jammere auch dauernd!“ Eines Tages sagte eins unserer Kinder – wir haben vier – beim Mittagstisch zu mir: „Papa, du wirst alt!“ Das ist nicht gerade das schönste Thema beim Mittagessen! Das merke ich auch, daß ich alt werde, an meinem Erinnerungsvermögen. „Wie kommst du auf diese Idee?“ frage ich. „In der letzten Zeit sagst du so oft: „Ach ja!“ Das ist ein Zeichen, daß man alt wird.“ Dankeschön! Aber dann sagten sie mir: „Papa, wir haben auch 'ne Lösung!“ – „So?“ – „Ja! Wenn das so kommt, das Ach ja, dann mußt du weitermachen, wie's in dem Lied heißt: „Ach ja, wir haben's gut!“ Dann klingt's ganz anders.“ – Ich versuche es manchmal.

Aber seht, nicht das Jammern, das „Ach ja, die böse Welt; ach ja, die Leute heutzutage!“ hat Jesus erfüllt und bewegt. Sondern hier heißt es: „Es jammerte ihn.“ Es dreht ihm das Herz im Leibe herum, wenn er Menschen verlorengesehen sieht. Um das geht es hier. Wir sehen bei Jesus nicht ein Jammern, ein

Sehnen nach altvergangenen Zeiten, sondern die totale Anteilnahme an dem Ergehen des andern. So brauchen auch wir Herzen, die recht empfinden, Herzen, die in Liebe Anteil nehmen.

In der Mission wie unter den Menschen überhaupt gibt es eine Sprache, die jeder versteht: die Sprache der Liebe. Das merkt der andere! Wenn Sie Menschen zu Jesus rufen wollen, wenn Sie einladen oder ein Zeugnis geben wollen, so muß vor Ihrer Einladung oder Ihrem Zeugnis schon Ihre Liebe zum anderen gesprochen haben. Wenn Ihre Aufgabe ist, zu predigen, vergessen Sie nie: In Ihrer Predigt müssen die Menschen merken, daß Sie sie liebhaben. Sonst können Sie sich das Predigen sparen.

Eines müssen wir uns merken: Jeder Mensch will bei uns genausoviel Liebe sehen, wie er Worte zu hören bekommt. Daß wir das nicht übersehen im Eifer für unseren Herrn: Empfindsame Herzen, totale Anteilnahme! „Es jammerte ihn.“ Es bewegte sein Herz. Es trieb ihn um, die Menschen verschmachtet und elend zu sehen.

Sind unsere Herzen warm? „Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Das Wort aus Offenbarung 3, 16 galt der Gemeinde der Gläubigen, die abgekühlt war. Ein anderer Vorwurf Jesu spricht in Offenbarung 2,4: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!“ Beide Gemeinden konnten Werke vorweisen. Sie erschöpften sich in Werken oder sie ruhten sich auf ihren Werken aus. Mit beidem ist Jesus nicht zufrieden. Er sucht das warme Herz als Antrieb für Einsatz und

Tätigkeit der Seinen. „Ach daß du warm wärest!“ Vielleicht gilt Jesu Wort auch hier und uns.

Herzen, die recht empfinden. Gemeint ist nicht Gefühlsduselei, sondern ganz nüchtern: totale Anteilnahme am Ergehen, ja an der innersten Not des andern. Das erfordert ganzen Einsatz, ja, das kann viel Mühe kosten.

Man erzählte mir von einem Missionar in Japan, der zwar mit begeisterten Worten, aber in schlechtem Japanisch zu den Japanern sprach. Nun saß er in einer Runde von japanischen Predigern. „Brüder, ich habe euch ja so lieb!“ versicherte er ihnen überschwenglich. Der Vorsitzende in der Runde schaut ihn an, reagiert ganz kurz und sagt: „Wenn du uns wirklich lieb hättest, dann würdest du unsere Sprache besser lernen!“

Verstehen wir? Es geht nicht ums *Reden* von der Liebe, sondern es geht um den *Einsatz* in der Liebe. Damit kommen wir zum Dritten, zum eigentlichen Schwerpunkt, weil ja, was nicht zur Tat wird, keinen Wert hat.

c) Taten, die recht helfen

Was tat Jesus? Er verkündigte, er heilte, er lehrte. Nicht die Reihenfolge ist ausschlaggebend, sondern Jesus tat *alles, was nötig* war. Er will auch heute noch alles getan haben, was nötig ist für die Verschwachteten und Elenden. Was können wir nun praktisch tun, was ist unsere Aufgabe in der Mission?

1. Was ist das erste, das ich tun kann?

Der umfassende Auftrag der Mission ist: „Machet zu Jüngern!“ Es gibt eine Regel im Reich Gottes: Nur Jünger können andere zu Jüngern machen. Was Sie und ich für die Mission tun können, ist, daß Sie und ich heute *als Jünger Jesu leben*, und zwar mit der ganzen Konsequenz.

Professor Vicedom, der bekannte lutherische Missiologe, sagte einmal in Tokio zu mir: „Merkten Sie sich eines, Bruder Vatter, nur Menschen, die in der Heiligung stehen, sind rechte Missionsfreunde!“

Ich werde das nie vergessen. Nur Menschen, die ganze Jünger Jesu sind, sind Missionsfreunde.

Was kann ich für die Mission tun? Eine ganze Nachfolge! Jünger, folge mir nach. Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach. Jünger Jesu heißt nicht, auch einmal bekehrt sein, sondern bekehrt und wiedergeboren sein und dann Jesus ganz zur Verfügung stehen. Das ist die erste Aufgabe. Wer nur mit halber Entscheidung Jesus nachfolgt, der hat keinen Raum, kein Auge und kein Herz, keine Kraft und keine Zeit für andere Menschen.

Ich las einmal folgende Geschichte: In einer kleinen Pension in Hamburg hing am Heizkörper eines Zimmers die Notiz: „Lieber Gast, drehen Sie die Heizung entweder ganz auf oder ganz ab. Halb aufgedreht gibt sie komische Töne.“ Solche Chri-

sten gibt's auch: halb aufgedreht, mit komischen Tönen! Was kann ich für die Mission tun? Nur nicht halb, sondern ganz bei der Sache sein; ich da, wo ich stehe, Sie dort, ganze Jünger Jesu!

Es ist nicht wie in der Mathematik, wo zwei Halbe ein Ganzes und vier oder sechs Halbe zwei oder drei Ganze geben. In der Nachfolge und im Einsatz in der Mission geben noch so viele halbe nie einen ganzen Jünger! Es verlangt einen ganzen Jünger Jesu, damit ein Mensch durch ihn auch Jünger Jesu werden kann; denn nur, wenn ich Jesus ganz gehöre, habe ich den Mut, meinem Nachbarn oder meinem Mitbewohner im Haus etwas von Jesus zu sagen. Und nicht ein halbherziger, sondern nur ein ganzer Jünger, hinter dessen Zeugnis ein ganzes Leben für Jesus steht, wird je einen im Familien- oder Bekanntenkreis davon überzeugen, daß es gut ist, Jesus nachzufolgen und anzugehören.

Eine ganze Nachfolge – damit fängt die Missionsarbeit an.

2. Informieren Sie sich!

Liebe Freunde, wenn einer sagt: „Ja, ja, ich weiß schon!“ – dann weiß ich: Sein Interesse ist gleich null. Informieren heißt nicht, eine Handvoll Prospekte in die Tasche stecken oder einen Stapel Missionszeitschriften auf dem Schreibtisch haben, Bescheid wissen. So einfach meine ich's nicht.

Informieren, damit meine ich: ganz gezielt vor

dem Herrn fragen: „Wo weisest du mir eine Aufgabe zu?“ und dann dort bohren, um fündig zu werden, aufmerken und nachfragen, nicht nur auf Erfolgsmeldungen warten, sondern auch über die Probleme, die Schwierigkeiten und Enttäuschungen Bescheid bekommen, um die Nöte, Sorgen und Beschwernisse mitzutragen. Informieren, nicht aus Neugierde — manche Christen sind ja nicht neugierig, sie möchten nur alles wissen! —, sondern aus dem Bestreben heraus, Information zu erhalten, die man wieder umsetzen kann an den Punkten, die nachher noch folgen.

Wie freut sich ein Missionsleiter, wenn ein Missionsfreund fragt: „Warum höre ich denn nichts mehr von dem und dem?“ oder „Warum wird die oder jene Arbeit in eurem Blättchen nicht mehr erwähnt?“ Da merkt man, da arbeitet einer mit! Mitbeten kann nur ein informierter Mensch. Ein informierter Missionsfreund ist ein Mensch, der zielbewußt beten kann. Damit sind wir beim nächsten Punkt.

3. Gebet

Wenn ich in mein eigenes Leben, und wenn Sie in Ihr Leben hineinschauen, dann merken wir eines: Gebet für die Sache des Herrn von der Nachbarschaft an bis an die Enden der Welt ist nur möglich, wo ein Leben in der Nachfolge mit Zucht und Ordnung gelebt wird und wo Prioritäten gesetzt wer-

den, das heißt, wo man das zuerst tut, was am wichtigsten ist.

In einem Leben, in dem ein Tohuwabohu herrscht, wo alles kreuz und quer durcheinanderläuft, da betet man, wenn man gerade Lust hat, aber nicht kontinuierlich. Man sagt vielleicht: „Herr, segne auch noch Japan!“ oder noch pauschaler: „Herr, segne unsere Missionare! Amen.“ So billig geht's im Reich Gottes nicht. Dafür ist der Feind viel zu stark und Gott viel zu ernst zu nehmen!

Wirksame Fürbitte greift gezielt Probleme auf. Man kann nicht die ganze Last der Welt durchbeten wollen. Der Fürbittende muß sich in Selbstbeschränkung auf das ihm Aufgetragene konzentrieren. Aber beachten Sie, wie wichtig Fürbitte ist! Nur so viel Frucht erwächst im Dienst für Jesus, als erbetet wurde. „Auf den Knien vorwärts!“ Von Hudson Taylor wird berichtet, kaum einmal in 50 Jahren sei die Sonne in China aufgegangen, ohne ihn auf den Knien angetroffen zu haben. Das ist Mission in Fürbitte, Gebet, Mittragen.

Nach einem Dienst irgendwo im Schwabenland kam eine ältere Frau auf mich zu. „Ich bete Ihre Missionare durch!“ – „Wirklich?“ staunte ich. „Ja“, antwortete sie, „da brauche ich am Sonntag Zeit dafür!“ Das glaube ich gern. „Durchbeten“ – was wollte die Frau denn mit diesem Ausdruck sagen? „Durchbeten“ heißt für alle anfallenden Probleme beten bis zur göttlichen Lösung. Die Probleme der Stationierung oder der Versetzung, die Kinderprobleme, die Elternprobleme; die Probleme

mit dem Mitarbeiter, oder die Probleme, weil man keinen Mitarbeiter hat, man könnte unendlich viele aufzählen.

Durchbeter sind Leute, die dahinterstehen; die an den Missionar im Urwald von Neuguinea oder dort in Liberia denken oder an den anderen in Japan, der vor der Frage steht, ob er sein 16jähriges Kind zur Ausbildung in die Heimat zurückschicken soll und wie sie alle die Trennung überstehen werden. Da sind Kämpfe, da sind Nöte, da sind Entscheidungen! Und es ist eine echte Hilfe zu wissen, daß betende Missionsfreunde mittragen. — Auch Missionare werden einmal krank oder sind angefochten. Gebet aus der Heimat — welche Stütze!

Wie dankbar bin ich für älter gewordene Menschen, die vielleicht kaum mehr ihre steifen Hände falten können, aber die Arthritis, die Nöte, an denen sie selber leiden, lehren sie, die Nöte anderer zu verstehen und für sie einzustehen. Eine Gebetsbewegung, das ist Mission! Fürbitte! Wieviel Minuten Zeit haben Sie am Tag für Ihre Mission? Für die Menschen in Ihrer Umgebung, für die bevorstehende Hochzeit, für Nachbarn, für Ihre Enkelkinder, Ihren Schwiegersohn? Wer Ihre Fürbitte braucht, das wissen Sie selbst. Wieviel Minuten haben Sie am Tag dafür? Geht das so hopplahopp? Oder sagen Sie sich: Ich bete dann heut abend, und abends wollen Sie auch wirklich beten, aber auf einmal wachen Sie auf und merken, daß Sie überm Beten eingeschlafen sind. Sie mögen sich trösten: besser betend einschlafen als grollend oder gar nicht! Aber

so ist keine Fürbitte getan. Wie wär's denn morgens? Wenn Sie den Tagesanzeiger zehn Minuten kürzer lesen, dann haben Sie doch zehn Minuten Zeit zur Fürbitte für den oder jenen daheim oder draußen.

Es war etwas vom eindrucklichsten, das ich je erlebt habe, damals im Heimaturlaub. Ich hatte in Japan geheiratet und war nach sechs Jahren mit Frau und zwei Kindern heimgekommen. Nach einem Spaziergang am Schwäbischen Albrand saßen wir auf unserem Hausberg, dem Roßberg, und schauten von der Höhe hinunter, und ich zeigte den Kindern mein Elternhaus weit unter uns am Dorfrand.

Da kam ein Wanderer aus dem Wald. Gut aufgelegt, bat ich ihn, sich doch zu uns zu setzen. Er tut's, und wir kommen ins Gespräch. Ich merke bald, daß das kein Schwabe ist. Er stammt aus Bremerhaven. Jetzt fragt er mich, woher ich sei. „Von da unten, aus dem Dorf!“ sage ich. „Oh, von da kenne ich auch jemand! Der ist aber nicht da, er ist in Japan!“ — „So“, sage ich, „wie heißt er denn?“ — „Er heißt Vatter, und er kommt demnächst in Heimaturlaub. Wissen Sie, den wollte ich gern mal sehen, denn ich habe sechs Jahre lang jeden Tag für ihn gebetet. Ich muß leider morgen wieder nach Bremerhaven zurück!“

Uns kamen die Tränen, als wir uns die Hände schüttelten, der Bremerhavener und der von Japan zurückgekehrte Missionar. Nie gesehen, jeden Tag für mich gebetet!

Fürbitte, tun wir das? Sie glauben gar nicht, wie dankbar nicht nur der Umbetete oder Durchgebe-

tete ist, sondern wie durchs Gebet Menschen bewegt und Dinge verändert werden, und wie das Gebet Neues schafft! Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. Wie steht es mit Ihrer Fürbitte?

4. Was kann ich weiter tun? Jemand ansprechen

Einst sprach der Heilige Geist zu den Ältesten in Antiochien: „Sondert mir den Paulus und den Barnabas aus zu einem besonderen Auftrag!“

Haben Sie in Ihren Gemeinden, wo Sie zu Hause sind, die besten Jugend- und Mitarbeiter einmal gefragt, ob der Herr sie nicht zum vollzeitlichen Dienst rufen möchte? Sie werden sagen: „Moment mal, das sind unsere besten Pferde im Stall, die geben wir doch nicht her!“ Oh, Paulus und Barnabas, das waren die besten Mitarbeiter in Antiochien, und der Geist Gottes hat zu den Ältesten gesagt: Schickt die! Haben Sie schon mal daran gedacht, in Ihrer Gemeinde als Ältester oder als Mutter in Christus, kurz als verantwortlich Mittragender, einen jungen Mann, ein Mädchen anzusprechen: „Hast du dich schon gefragt, ob Jesus dich haben möchte zum vollzeitlichen Dienst?“ Sie haben mit dieser Frage eine wichtige Aufgabe.

Wir sind so zurückhaltende Leute geworden. Nur keinen beeinflussen! Jeder muß seinen Ruf von Gott bekommen! Aber könnte Gott nicht sehr wohl durch einen Menschen ansprechen wollen und rufen lassen: „Mann, denk mal drüber nach, prüf dich

vor Gott, ob er dich nicht haben möchte!“ Ihr Älteren, bekümmert euch das überhaupt noch, ob aus euren Gemeinden, Kreisen und Gemeinschaften junge Leute einen Ruf zum Dienst im Reich Gottes bekommen? Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. Wenn der Herr Sie dazu leitet, dann gehen Sie mal auf einen zu: „Mein junger Freund, du bist bekehrt, du bist bewährt, aber frag’ dich mal, ob Gott dich nicht ruft!“ Wir haben eine Verantwortung als Gemeindeglieder.

5. Gehen

Will Gott, daß ich in seinen Dienst gehe? Die Frage: Will mich Gott? ist falsch gestellt. Wir müßten eigentlich fragen: *Warum gehe ich nicht?* Lassen Sie mich aber hier ganz nüchtern sein. „Mein Beruf gefällt mir nicht, warum gehe ich nicht in den Dienst als Prediger?“ So ist das „Warum-geh-ich-Nicht“ nicht gemeint! Oder, weil einer sonst nichts fertigbringt, probiert er’s als Missionar. Nein, im Reich Gottes ist das Beste gerade gut genug! Wir sollten nicht den Dienst für Gott als Abschiebegleis benutzen.

„Wen kann ich senden? Wer will mein Bote sein?“ fragt Gott heute noch. Sind da nicht junge Leute unter uns, die sagen müßten: „Herr, hier bin ich, sende mich!“? Sind da nicht einige Leute mittleren Alters, ich meine zwischen 30 und 40 Jahren, die sprechen sollten: „Herr, hier bin ich mit meinem

Beruf, willst du mich haben? Als Verwaltungsfachmann, als Wirtschaftsprüfer – ich bin bereit, dir zwei, drei Jahre mit meinem Beruf zu dienen.“ Wen soll ich senden, wer stellt sich zur Verfügung?

Mission hat die Aufgabe, Gemeinde Jesu zu gründen und zu bauen. Sie braucht bekehrte, bewährte Leute, die in der Gemeinde mitgearbeitet haben, die mitgelitten, mitgeschwitzt, mitgebetet, mitge-seufzt, sich mitgefremt und die mitgeweint haben. Das ist ganz wichtig! Und daß sie sich dann rufen lassen! Mission ist nie Selbstzweck. Die Frage ist darum nicht: Wie groß ist eine Missionsgesellschaft? Wie groß der Umsatz? Sondern die Hauptfrage ist: Kann sie ihren Auftrag erfüllen? Soll eine Mission nützen zum Bau der Gemeinde Jesu in der Welt, so braucht sie gute, gläubige Mitarbeiter, einerseits gut ausgebildete, vollzeitlich eingesetzte Männer und Frauen, andererseits Leute, die sich mit ihrem Beruf zur Verfügung stellen. Auch solche Leute, die über ihre Firma in ein fremdes Land gehen, um dort als Ingenieure oder Techniker oder was immer arbeiten und nebenher von Jesus zeugen von Mann zu Mann oder von Frau zu Frau. Was für ein Segen wurden jene pakistanischen Krankenschwestern, die in Krankenhäusern in Saudi-Arabien arbeiteten und von Jesus weitersagten! Kein anderer hätte mit der Botschaft von Christus Zugang in das Land bekommen, aber sie nützten die ihnen gebotene Gelegenheit.

Noch etwas! Gott sendet nicht „auf die schnelle Tour“! Bedenken Sie: Eine gründliche Ausbildung

ist unbedingt notwendig; denn wohin wir kommen, werden wir als „Spezialisten“ in der Sache Jesu und in Sachen der Bibel angeschaut, und daher müssen wir Bescheid wissen. Nicht eine euphorische Stimmung hilft und prägt in der Missionsarbeit, sondern gründliche Kenntnis der Heiligen Schrift und ein vorbildliches Leben, diese Kombination! „Herr, hier bin ich. Es fehlt noch manches, aber ich bin bereit zu lernen!“

Unsere schwarzen, gelben und braunen Brüder sagen: „Wir brauchen euch Missionare in erster Linie als geistlich gesinnte Leute! Wir brauchen gut ausgebildete Leute, aber wichtiger ist das lebendige geistliche Vorbild.“ Das beeindruckt mich immer wieder. Sie wissen, worauf es ankommt! Ein Asiate sagte es einmal so: „Wir haben Schwierigkeiten, Glauben und Leben zusammenzubringen zu einer gelebten Einheit. Bitte, schickt uns doch Missionare, in deren Alltag Glaube und Leben eine sichtbare Einheit bilden!“

Herr, hier bin ich. Mir geht's darum, Herr Jesus, deinen Willen in meinem Leben zu tun. Seinen Willen! Ob das am Äquator ist oder in unserem Dorf, ob das im Urwald oder im Wüstenkrankenhaus oder im eigenen Haus daheim ist, spielt keine Rolle. Seien wir flexibel in der Form, aber unbeirrbar fest in der Absicht, Gottes Willen zu tun! Ja nicht umgekehrt, das wäre eine Katastrophe! — „Sende mich!“ Wäre das nicht ein Gebet für Dich — heute?!

6. Geben

Die Älteren unter uns denken vielleicht schon lange: „Hat er uns vergessen? Wir sind 70jährig, oder erst 65jährig, wir können nicht mehr auf's Missionsfeld. Wir sind froh, wenn wir noch in unsere Gemeinde gehen können. Sind wir nutzlos?“ Nein! Gott sei Dank für die Älteren! Sie können beten – besser als die Jüngeren, und sie können geben. Mission kostet Geld. Aber das möchte ich eigentlich nicht breittreten, denn das weiß jeder. Ich möchte etwas anderes anschneiden.

Beim Geben muß heute jeder Gläubige, der an der Mission interessiert ist, eine Auswahl treffen. Man kann nicht alles, was einem mit Zahlkarten ins Haus flattert, finanziell unterstützen. Ohne zu sagen, dies oder jenes ist falsch oder schlecht, muß ich meine Hilfe aufs Wesentliche beschränken, auf das nämlich, was mir der Herr als meine Aufgabe zeigt. „Herr Jesus, wo soll ich unterstützen? Zeige du es mir!“

Da kam doch einmal ein altes Mütterchen zu mir, irgendwo in der Schweiz. „Herr Vatter, was soll ich tun?“ fragte sie, „schauen Sie sich diesen Brief an.“ In dem Brief lag ein kleines Stückchen Holz. „Wenn Sie das Holz unter Ihr Kopfkissen legen, dann geht in Erfüllung, was Sie sich wünschen; ich bete dafür, aber schicken Sie mir soundsoviel Schweizer Franken!“ hieß es in dem Brief. „Was soll ich nur tun? Ich habe Angst!“ sagte mir die Frau. – Man sollte niemand Angst machen, um Geld zu bekommen!

Gott möchte keine verängstigten, sondern mutige Geber! Was wir für sein Werk geben, sollten wir mit frohem Herzen geben, nicht als Gedrungene, Gezwungene, denn „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, einen, der es für seinen Herrn tut.

Denken Sie auch daran, daß Missionsarbeit nicht nur aus beeindruckenden Projekten besteht. Man kann nicht dauernd Boote kaufen, Schulen bauen, Kliniken einrichten, Waisenhäuser gründen. Mission hat den Auftrag, die frohe Botschaft von Jesus weiterzusagen, und das geschieht zumeist in gleichförmigen Alltagsaufgaben, in Sonntagsschulen, Gottesdiensten, Hausbesuchen – oder ganz einfach im Zeithaben und Zuhören, durch eine helfende Hand oder ein freundliches Wort. Wer tut diesen Dienst? Der Missionar, die Missionarin. Sie können keine großen Ereignisse berichten, aber sie brauchen für ihren geduldigen und treuen Einsatz Monat für Monat ihren Lebensunterhalt, und daß für sie die Sozial- und Krankenversicherung bezahlt werden muß, ist selbstverständlich. Ist uns das noch entscheidend wichtig, daß Menschen das Wort Gottes, die Botschaft von Jesus hören, vom Heiland, der für die Sünder, die Gottfernen und Gottlosen, die in Götzennacht, in Irr- oder Unglauben Verstrickten gestorben ist, um sie frei zu machen? Was sind wir bereit zu opfern, damit Menschen gerettet werden?

Ein Arzt in Amerika wurde einmal gefragt, wann ihm zum erstenmal die Wirklichkeit Jesu aufgegangen sei. „Damals war ich noch ein Junge“, antwortete er. „Mein Vater hat nie mehr als 40 Dollar pro

Woche verdient, aber jeden Sonntagmorgen sah ich ihn in der Kirche einen Zehndollarschein aufs Opferteller legen. Da ist mir aufgegangen, wie wirklich und wichtig Jesus für meinen Vater war!“ Das war Opfer. Zur Nachfolge gehört das Opfer, auch als fröhliches Geben für die Sache des Herrn und für die Menschen, die im Namen Jesu dienen.

7. Kleine Dinge, die vielleicht leicht erscheinen

Brüder und Schwestern, wenn Sie nun beten für jemand, wenn Sie nun geben für jemand oder für eine Sache, dann tun Sie noch ein kleines bißchen mehr. Schreiben Sie auch mal ein Brieflein! Einen Leichtluftpostbrief, keinen Geldschein reinlegen! Schreiben Sie dem Missionar, dem Mitarbeiter: „Bruder, ich denke an Dich, wir beten für Dich!“

Missionare können sehr einsam sein, sehr einsam! Man ist zwei, drei Jahre oder länger weg, man merkt nimmer viel von der Verbundenheit mit den Glaubensgeschwistern daheim, aber dann kommt ein Brief, in dem jemand schreibt: „Wilhelm, dort im Dschungel von Afrika oder dort in der Großstadtarbeit in Tokio, wir denken an Dich, wir begleiten Dich auf Deinen Wegen!“ Sie glauben gar nicht, welcher Trost, welche Hilfe solche kleinen Briefe sein können!

Ein Mitarbeiter im Reich Gottes ist dankbar, wenn er nicht allein in der Arbeit stehen muß, sondern um Brüder und Schwestern weiß, die ihm Mut

zusprechen oder Trost in der Einsamkeit seines Dienstes. Er ist angefochten von allen Seiten, er muß sich mit den fremden Kulturbedingungen auseinandersetzen; er vergießt vielleicht bittere Tränen, weil sein einheimischer Mitarbeiter so ganz anders ist als er und die Arbeit so ganz anders anpackt, als er es für gut hält; er bringt es fast nicht fertig, mit ihm weiterzuarbeiten. Das sind geistliche Kämpfe unserer Missionare heute! Der Missionar ist nicht mehr der Herr mit dem Tropenhelm, der Regierende, der befiehlt, sondern er ist der Dienende, der *von unten her* dient. Welche Nöte, wieviel Tränen!

Wie ist er da dankbar zu wissen: Daheim haben sie mich nicht vergessen. Daheim sind Leute, die für mich beten! Sehen Sie, das wollte ich ganz praktisch sagen: mal ein Brief – vielleicht unterschreiben fünf oder sechs – eine Tat der Liebe für Ihren Missionar!

8. *Ruhig auch einmal ein Päckchen!*

Schicken Sie kein Riesenpaket, nur ein kleines, wattiertes Kuvert mit ein paar vakuumverpackten Käsescheiben, einer Schokoladentafel oder ein paar Keksen oder sauren Bonbons, vielleicht auch Hustenbonbons oder Vitamintabletten zum Lutschen, denn Erkältungen gibt es ja auch in den heißen Ländern! Für den kleinen Jungen ein Mini-Spielzeugauto – kleine Geschenke, vielleicht sind sie

nicht mal unbedingt „nötig“, aber sie bringen eine ungeheure Ermutigung.

Informieren Sie sich, was „Ihrem“ Missionar fehlt oder/und Freude macht! Es ist je nach Ländern verschieden, und in viele darf man z. B. keine Wurstwaren o. ä. schicken.

Ihr Gruß braucht nicht teuer sein, teuer wird's ohnedies durchs Luftpostporto. Aber wenn der Gruß aus der Heimat ankommt, schlägt das Herz eines Missionars dankbar höher.

(Hier noch ein Tip meiner Frau: Beten Sie ruhig, was Sie schicken sollen! Gott gibt auch in *kleinen* Dingen seinen weisen Rat – und dann kann unser Päckchen *große* Freude bereiten. Ein Päckchen mit einem halben Pfund Kaffee brachte einmal in Bangladesh genau zum richtigen Zeitpunkt Nachschub, als auf der einsamen Klinikstation alles aufgebraucht war.)

Liebe Freunde, das gehört zur Mission, das gehört zur Mitarbeit der Heimatgemeinde! Noch eines will ich Ihnen raten: Erwarten Sie nicht gleich einen langen Dankesbrief!

Seien Sie auch fröhlich, wenn Sie gar keinen Dankesbrief bekommen! Wir tun es doch nicht um Dank zu ernten, sondern als einen Dienst. „Das habt ihr mir getan“, sagt Jesus auch hierzu.

Ein kleines Päckchen bis 500 g, ein Brief – keine Riesenausgaben, aber glauben Sie mir, ich rede aus Erfahrung, was hat das schon gut getan!

9. Ermutigen Sie die Missionare, wieder zu gehen!

Wenn ein Missionar im Heimaturlaub ist, machen manche Missionsfreunde einen Fehler. „So einen wie dich könnten wir in der Heimat brauchen!“ Das soll ein Lob sein. Oder: „Ach du Armer, jetzt mußt du bald wieder weggehen!“ Das soll ihr Mitgefühl ausdrücken. Tun Sie *das nie!* Er hat ja schon seine Not um den Gedanken an die schöne lichte Wohnung, die er zurücklassen muß. In Japan reicht *ein* Vorhang für die ganze Wohnung, so klein ist sie. Und wenn die Frau die Kisten auspackt, so packt sie am besten die Hälfte gleich wieder ein, weil die Zimmer so klein und die Küche so winzig ist, daß gar nicht alles Platz hat.

Meinen Sie nicht, Ihr Bedauern sei geistlich! Wie oft kommen unsere Missionare in Anfechtung, wenn sie öfters hören: „Bleib doch da!“ Da kommt von außen hinzu, womit er innerlich schon kämpft. Sie tun ihm keinen guten Dienst. Nein, sagen Sie: „Bruder, Schwester, geht im Namen Jesu! Ich stehe hinter euch!“ Ermutigen Sie unsere Missionare, stellvertretend auch für uns zu gehen, wohin der Herr sie sendet. Das wollte ich als wichtige praktische Hilfe doch noch sagen.

Und ihr gläubigen Mütter und Väter, macht es wie der Vater Stöcker! Adolf Stöcker, sein Sohn, war im vorigen Jahrhundert ein Segen für viele. Als dieser Adolf am 11. Dezember 1835 auf die Welt kam, da nahm ihn sein Vater auf den Arm und betete: „Gott im Himmel, sei ihm Sonne und Schild

und mache ihn zu deinem Werkzeug!“ Ihr gläubigen Eltern, wenn euch Gott ein Kindlein schenkt, dann weiht es dem Heiland, dem größten aller Meister. „Herr, sei ihm Sonne und Schild und mache dieses Kind zum Werkzeug für dich und zum Segen für andere!“ Jawohl, so wollen wir mitarbeiten im Dienste Jesu.

10. Zum letzten noch: Ein Wort zur Treue und zum Verständnis

Sie können unseren Missionaren und den anderen Mitarbeitern in der Heimat helfen, wenn sie auch einmal ihre Nöte sagen dürfen. Sie sollten nicht gezwungen werden, nur schöne Sachen zu erzählen, wie die Heiden sich bekehrten, wie Menschen gläubig oder gesund wurden. Bei Ihnen dürfen sie auch einmal Dinge sagen, die Sie – ohne vorschnell zu beurteilen oder zu kritisieren – mit hineinnehmen in Ihre Fürbitte: die Nöte, den Kummer, die Gesundheit, die Kinder, die Erziehungsfragen. Es gibt ja eine so breit gefächerte Palette von Problemen. Ihr Missionar soll merken: „Bei meinen Missionsfreunden darf ich sein, wie ich bin.“ Das ist ihm eine große Hilfe. Er ist ja auch ein Mensch, der wie Sie und ich jeden Abend aus der Vergebung Jesu lebt, der sich jeden Tag freut, daß er einen Heiland hat, der ihn liebt. Er ist kein Supermensch. Es tut ihm wohl, wenn Brüder und Schwestern ihn auch bei Problemen nicht abschreiben, sondern zu und

hinter ihm stehen. Ich kann das selbst bezeugen.

Gott hat mich aus einer Familie herausgerettet, die nichts mit dem Christentum zu tun hatte, und in die Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern und Freunden in unserer Liebenzeller Mission hingestellt, die für mich beten, die mich tragen, die Verständnis haben. Ich habe eine Reihe von Telefonnummern, die ich wählen kann, wenn Not am Mann ist. Diese Freunde beten für mich, wenn's mit meiner Gesundheit Schwierigkeiten gibt, oder wenn ich in problematischer Arbeit stecke und allein nicht durchkomme. Verständnis, Liebe, treues Mittragen, das tut einem gut in der Gemeinde Jesu. Ich brauche keine „Show“ abziehen, ich darf ehrlich sein, wie ich bin. Der Missionar ist unter den Einheimischen oft so stark gefordert. Wie froh ist er da, wenn er dann in der Heimat einmal ausspannen, abladen darf.

Schluß

Mission ist Sendung in diese Welt mit einer frohen Botschaft. Mission ist heute aktueller als je zuvor, denn die Zeit ist kurz, und die Aufgabe ist noch nicht abgeschlossen.

Sie und ich, wir können zehnfach mitarbeiten. Der Herr fragt Sie: „Wen kann ich senden?“ und Sie antworten: „Herr, hier bin ich, sende mich – ich kann beten, geben, gehen, mittragen, Briefe schreiben, Päckchen schicken, ermutigen. Gebrau-

che mich, ich stehe dir zur Verfügung!“ Unsere Zeit, unsere Welt braucht Menschen, die sich mit der Botschaft des Lebens zu Menschen senden lassen. Ich schließe mit einer Nachricht aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

Es ist in Amerika passiert, wo die Landstraßen –zig Kilometer einsam durch das weite Land führen. Ein 25jähriger junger Mann fuhr auf einer Überlandstraße in dem Staat Wyoming. Da ging das Benzin aus. Er schob seinen Wagen auf die Grasnarbe neben der Straße, und dann stand er am Straßenrand und winkte den vorüberfahrenden Autos um Hilfe. Es ist kaum zu glauben, aber nach vielen Stunden fand ihn die Polizei – erschossen. Er hatte eine Notiz hingekritzelt: „Zehn Stunden steh ich da, und sie fahren immer noch vorüber. Ich halte die Kälte nicht mehr aus.“ Dann machte er seinem Leben ein Ende. Tragik? Nein, Schuld der Vorüberfahrenden.

Wir leben in einer zunehmend kälter werdenden Welt, so fortschrittlich sie scheinbar ist. „Ich halte die Kälte nicht mehr aus!“ Hören wir den Schrei der Verlorenen? In diese Kälte dieser Welt hinein hat Gott uns gesandt, Sie und mich, als Botschafter eines liebenden Heilandes, der sucht und retten will. Er gebe uns die sehenden Augen und das erbarmende Herz, damit wir recht helfen lernen und brauchbare Mitarbeiter in der Missionsarbeit werden!

Mission – Botschaft zum Leben für die verlorene Welt! Sie ist unsere Verantwortung und unser Vor-

recht. Heute noch haben wir die Möglichkeit zu sprechen: „Hier bin ich, gebrauche mich!“ – Was wird's sein, wenn wir einst vor dem Gnadenthron Gottes zusammenströmen, Sie aus Ihrer Stadt, die andern aus dem Nachbarland, ja von allen Ecken der Erde, und sagen können: „Herr, hier bin ich, durch das Blut des Lammes reingewaschen, und alle, die du mir gegeben hast!“

Das wird ewige Freude sein!



Der Titel dieses Buches – eine Provokation? Nur vielleicht auf den ersten Blick, denn angesichts von etwa zweieinhalb Milliarden Menschen auf dieser Erde, die noch nie etwas von Jesus gehört haben, ist er eine berechtigte Aussage.

Ist Mission allein Sache der hauptberuflichen Mitarbeiter? Der Verfasser zeigt in seiner praktischen Art auf, daß Mission alle Christen angeht, daß jeder dabei Gabe und Aufgabe finden kann, daß es auf die »Heimatgemeinde« entscheidend ankommt.

Durch die Ausführungen dieses Taschenbuchs wird auch viel interessante Information weitergegeben – und man spürt die vielfältigen Erfahrungen und Erlebnisse des Autors durch.

Der Inhalt dieses Buches ist ursprünglich in Missionsvorträgen dargeboten worden. Diese Form wurde soweit wie möglich für dieses Taschenbuch bewußt belassen. –

Ernst Vatter kam mit 17 Jahren zum Glauben. Unter dem Anspruch Jesu brach er eine Lehrerausbildung, in der er damals stand, ab, und trat in das Missionsseminar der Liebenzeller Mission ein.

Von 1952 bis 1966 war er als Missionar in Japan tätig. 1967 wurde er zum Inspektor für Äußere Mission in die Missionsleitung berufen. Seit 1968 ist er Vorsitzender der AEM (Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen).

**Ernst
Vatter**

ISBN 3 88002 190 2

TELOS

